

Leute, ich seh' euch im Pool

42 Heavy-Metal-Bands und 2000 echte Fans cruisen auf einem Kreuzfahrtschiff durch die Karibik. Kann das gutgehen?

VON SUSANNE NEUMANN

„Da ist der Sänger von ‚Moonspell‘!“ Aufgeregt zeigt die junge Kanadierin auf Fernando Ribeiro. Der Frontmann der portugiesischen Death-Metal-Band steht an der Reling, ganz in Schwarz: die Augen schwarz umrandet, die Haare schwarz, ebenso seine Lederjacke und das obligatorische Halstuch. Das trage er, damit man die Vampirbisse nicht sieht, erklärt die junge Frau ihrer Freundin und grinst. Nun, wenigstens im Augenblick hat Ribeiro kein Problem damit, sich in der prallen Sonne aufzuhalten. Vielleicht ist diese vor der Küste von Florida ja gnädiger. Bereitwillig lässt der Sänger sich mit Fans fotografieren. Immer wieder posiert er geduldig Arm in Arm, den kleinen Finger und Zeigefinger zum Gruß der Metal-Szene gespreizt, während im Hintergrund die Skyline von Miami allmählich verschwindet und das Meer beim Ausblick die Oberhand gewinnt.

Fünf Tage lang wird die „Majesty of the Seas“ unterwegs sein, von Miami aus geht es auf die mexikanische Insel Cozumel und nach einem Tag Aufenthalt wieder zurück. Die ganze Zeit über an Bord: 42 Heavy-Metal-Bands und 2000 Fans. Aus 48 Ländern sind sie gekommen, sogar aus China, Bulgarien und Saudi-Arabien. Die mit Abstand meisten sind aus den Vereinigten Staaten, Deutschland und Kanada. Deutsch ist die zweite Sprache an Bord. 400 Gäste sind angereist, dazu viele Journalisten und deutsche Bands: „Sodom“ etwa, „Gamma Ray“ und „Blind Guardian“.

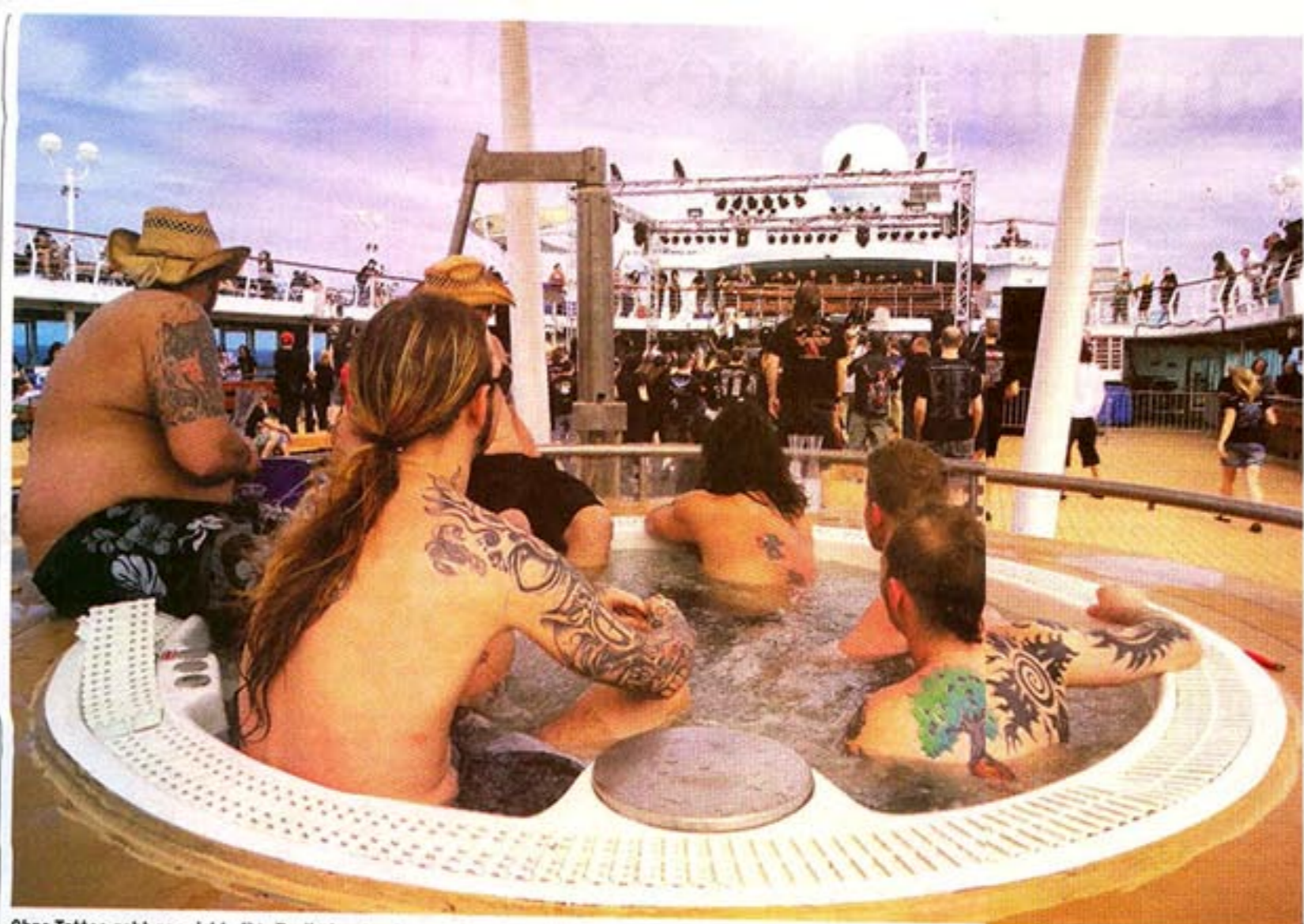
Für die Fans sicher die größte Attraktion: Die Musiker haben keinen Backstage-Bereich, in dem sie sich verstecken könnten. Sie essen

mit den Fans, feiern mit den Fans und liegen mit den Fans im Pool. 275 Meter lang ist das Kreuzfahrtschiff, elf Decks hoch, ein bisschen mehr als 70 000 Tonnen wiegt es. Wie in einem kleinen Dorf trifft man sich hier immer wieder. Vor allem weil sich das Leben auf dieser Fahrt hauptsächlich an drei Orten abspielt: Büffetrestaurant, Hauptbühne, Poolbühne. Im Spa und im Fitnessbereich langweilen sich die Angestellten sichtlich, vier einsame Gäste mühen sich an der Rudermaschine oder auf dem Crosstrainer ab. Workout mit Meerblick, aber so richtig interessiert das kaum einen. Die Nachfrage nach den Seminaren „Gesichtsbehandlung“ und „Erhöhen Sie Ihren Metabolismus“ ist noch geringer.

Auf dem Sonnendeck hingegen wummern die Bässe, dazu werden die Fäuste in die Luft gereckt. „Das ist unglaublich“, brüllt Piet aus dem Whirlpool in die warme Luft. Das Wasser bekommt nach und nach eine leichte Biernote, und das Leben könnte nicht schöner sein für ihn und seine drei Freunde aus der Nähe von Ulm. Sie fahren fast jedes Wochenende auf Metal-Konzerte, an ihren Handgelenken sammeln sich Festivalbändchen wie bei Wolfgang Petry die Freundschaftsarmbänder, auf ihren Körpern die Tätowierungen. Eine kleine Schiffskabine statt Zelt, Schwimmen statt Schlamm Schlacht, dazu warme karibische Nächte – daran könnten sie sich gewöhnen, sagen sie.

Nur ihre Beine brennen noch ein bisschen. Sie haben sich vor der Abfahrt in Miami alle das gleiche Tattoo auf die Wade stechen lassen: „70 000 tons of metal. January 24th – 28th, 2011. Miami – Cozumel.“ Piet, schon ein wenig heiser, krächzt: „Wir haben vorher schon gewusst, dass das hier die größte Party unseres Lebens wird – und das Tattoo wird uns immer daran erinnern.“ Er zwirbelt an seinem Bart, zwei Dreadlocks, die links und rechts das Kinn herunterhängen.

Derweil wuselt Andy Pillar durch das Produktionsbüro auf Deck 7. Es fehlen Aschenbecher



Ohne Tattoo geht gar nicht: Die Poolbühne ist eins von drei Zentren der Aktivitäten an Bord; gerade spielen „Sabaton“.

Foto: Neumann

an Bord, die Merchandising-Artikel gehen aus, und manche Bands tauchen nicht zu Interviewterminen auf. Lange Haare umrahmen sein übernachtetes Gesicht. Schlaf bekommt er auf dem Schiff wenig, denn alle Fäden laufen bei ihm zusammen. Vier Jahre lang

hat der Musikmanager auf dieses Festival hingearbeitet. Er saß in seinem Apartment in Vancouver, sah die Kreuzfahrtschiffe ein- und auslaufen, hatte ein Bier zu viel getrunken und plötzlich einen Traum: Traumschiff trifft auf Heavy Metal.



Neues Terrain: Fans beim Konzert auf der „Majesty of the Seas“.

Die Idee einer Musikkreuzfahrt ist zwar nicht neu. Es gibt in Schweden Metal-Fahren, es gibt Salsa- und Jazzfahrten. Das Neue ist die Dimension. 70 000 Tonnen eben. Pillar schüttelt den Kopf, als könne er es noch nicht glauben: „In nur sieben Stunden haben meine Leute die drei Bühnen hochgezogen. Alleine den Pool abzudecken, dafür haben wir 45 Tonnen Material gebraucht.“ Als das Schiff am Montag mit einer Stunde Verspätung tatsächlich den Hafen von Miami verlassen hat, hetzt Andy Pillar nach oben. Und eine Träne kullert ihm aus dem Augenwinkel, Metal hin oder her.

Der Altersdurchschnitt an Bord der „Majesty of the Seas“ ist merklich höher als auf einem normalen Metal-Festival. Kein Wunder: Die günstigsten Kabinen kosten 666 Dollar pro Person plus Gebühren, das sind fast 700 Euro. Dazu kommt für die vielen Gäste aus Europa, Australien oder Asien der Langstreckenflug. Den richtigen Umsatz aber macht die Schiffslinie mit dem Verkauf von Alkohol. Eigen-

ne Getränke sind an Bord nicht erlaubt, und die Preise sind stolz: Ein kleines Heineken kostet fast vier Euro, die großen Fosters-Dosen sechs – aber die sind bereits nach zwei Tagen ausverkauft. Veranstalter Royal Caribbean will keine Zahlen herausgeben, aber unter der Hand erzählen Kellner, dass der Verkauf um ein Vielfaches höher sei als auf einer normalen Kreuzfahrt.

Dafür jedoch geht es gesittet zu. Die Leute passten sich der Umgebung an, sagt Andy Pillar, man sei eben auf einem Luxusship und nicht auf einem Acker. Nach dem Klischee würde man eine wilde Horde erwarten, die das Schiff verwüstet, sagt er. Aber so wild wie viele Passagiere mit ihren blutünstigen T-Shirts, Nieten und Tätowierungen auch aussähen – eigentlich seien die meisten Metalfans doch ganz liebe Kerle.

Am Freitag, am Ende der Reise, ist denn auch kaum etwas kaputtgegangen, das Schiff ist die ganze Zeit sauber geblieben, dafür haben die vielen Servicekräfte gesorgt, die 24 Stunden am Tag hinter den Fans

hergeputzt haben. 900 Leute zählt die Crew, vom Kapitän bis zum Küchenjungen. Pillars Resümee gegen Ende der Kreuzfahrt ist deswegen: Nicht nur die Fans und die Bands sind begeistert, sondern auch die Schiffslinie. Die Kellner posieren immer wieder mit gespreizten Fingern mit den Gästen, haben sichtlich Spaß an dem Kontrastprogramm: schwarze statt graue Haare. Ein Kellner beobachtet die Gäste im Restaurant und lacht: „Das ist wirklich deutlich anders als sonst. Die Musik, die Party – und alle sind unglaublich freundlich.“ Pillar hofft, dass „70 000 Tons of Metal“ demnächst jedes Jahr über die Ozeane dieser Welt cruisen wird, mit leicht veränderten Routen.

Zuerst aber ist noch „Dark Tranquillity“ dran; die schwedische Band wird gleich ihr erstes Konzert an Bord geben. Sänger Mikael Stanne ist ein wenig nervös. Warum, kann er gar nicht sagen, es sei einfach alles so aufregend, hier auf dem Ozean mitten im Nichts. Außerdem hätten ihm die anderen Bands erzählt, dass das Schwanken des Schiffes auf der Bühne noch deutlicher zu merken sei. Einige Schlagzeuger rutschen bei ihren Auftritten regelrecht mit ihrem Podest von links nach rechts. Es ist schwer, bei dem starken Seegang die Double Bass zu halten. Aber die Fans schwanken mit, so wird gemeinsam das Gleichgewicht gehalten.

Ob von Bands oder Fans, immer wieder fällt der Satz: „Hier wird gerade Metal-Geschichte geschrieben. Und wir sind dabei.“ Das sei das beste Festival seines Lebens, bestätigt auch der Sänger von „Fear Factory“, Burton Bell. Bis in die frühen Morgenstunden singt er in einer Lounge unter einem großen Kronleuchter Karaoke. Während die Fans sich auf Metal-Perlen konzentrieren, erproben die Bands sich hier auf neuem Terrain. Zwanzig Digitalkameras filmen, wie „Exodus“ und „Testament“, zwei Größen der Szene, zusammen die „Village People“ performen, zu „Staying Alive“ dann richtig aufdrehen. Das sind die Momente, die niemand an Bord je vergessen wird.

Auf der Hauptbühne im Bordtheater erklingen unterdessen die letzten Töne von „Moonspell“. Fernando Ribeiro trägt die langen Locken offen, um den Hals das Halstuch. Er breitet die Arme weit aus, verharrt in bombastischer Death-Metal-Pose und grunzt die letzten Töne von „Full Moon Madness“. Dann beginnt er zu lücheln: „See you guys in the pool!“